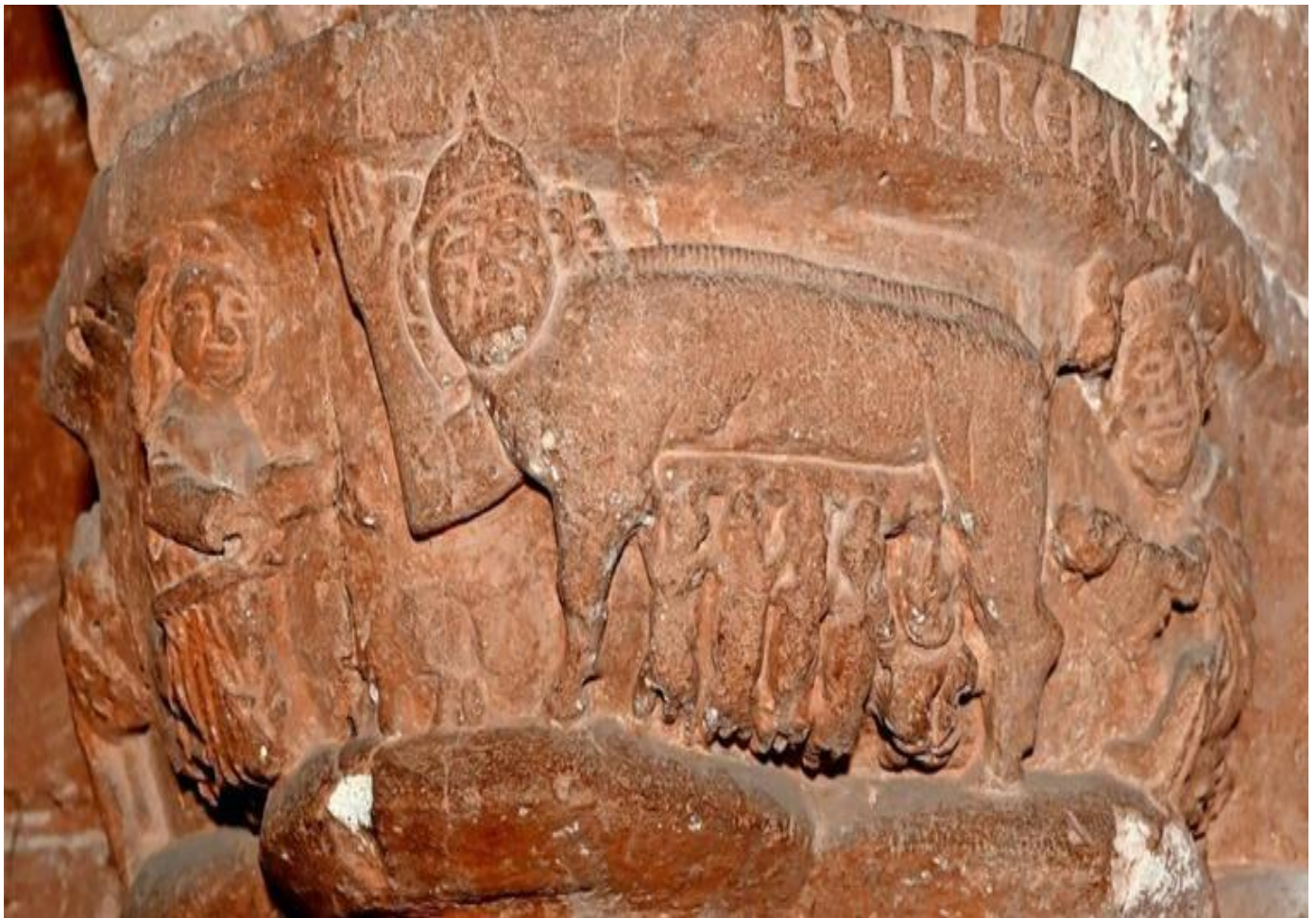


„Judensau“-Schmähplastik im Brandenburger Dom: Jüdischer Aktivist fordert kritische Debatte

Es ist die älteste ihrer Art in Deutschland: Die „Judensau“-Schmähplastik im Brandenburger Dom wird auf das Jahr 1230 datiert. Ein jüdischer Berliner fordert nun eine kritische Debatte über die verstörende Figur – und stößt damit im Dom auf offene Ohren.



Eine als „Judensau“ bezeichnete mittelalterliche Schmähskulptur im Kapitell einer Säule im Kreuzgang des Brandenburger Doms. Quelle: Christian Sacharowitz

Brandenburg/H Als Michael Groys zusammen mit einem Freund vor Kurzem den Dom St. Peter und Paul in Brandenburg an der Havel besuchte, konnte er seinen Augen kaum trauen: Im westlichen Kreuzgang erblickte er auf einem Säulenkapitell durch Zufall das verstörende mittelalterliche Schmährelief einer „Judensau“.

„Ich hatte keine Ahnung, dass sich auch im Brandenburger Dom eine Judensau als in Stein gemeißelter Ausdrucks des uralten christlichen Antijudaismus befindet“, sagt der 30-jährige Politikwissenschaftler, der in seiner Heimatstadt Berlin Mitglied der jüdischen

Gemeinde ist. „Für mich als Juden ist eine solche Darstellung eine eindeutige Beleidigung – egal, aus welchem Jahrhundert sie stammt.“

„Judensauen“ gibt es an 20 Kirchen in Deutschland

Die Skulptur im Kreuzgang wird auf das Jahr 1230 datiert und zeigt eine Sau mit menschlichem Kopf, die ihre Jungen säugt und ihre Hand zum Gruß erhebt. Auf dem Kopf trägt das Mischwesen einen spitzzulaufenden Hut – und ist damit eindeutig als männlicher Jude zu identifizieren, mussten diese ab dem 13. Jahrhundert vielerorts in Europa doch einen derartigen „Judenhut“ als stigmatisierende Markierung in der Öffentlichkeit tragen. Hinter der Sau zeigt das Relief zudem eine Person, die der Sau in den After zu blicken scheint.

In Deutschland gibt es heute noch an rund zwanzig Kirchen derartige „Judensau“-Darstellungen – etwa in Köln, Eberswalde, Erfurt und Wittenberg. Die Säulenplastik am Brandenburger Dom gilt als die älteste aller dieser Figuren. Die Schmähbilder verkörpern puren christlichen Antijudaismus: Das Schwein gilt im Judentum als unrein, in der christlichen Kunst des Mittelalters stand das Tier zudem für den Teufel und damit für das Grundböse.

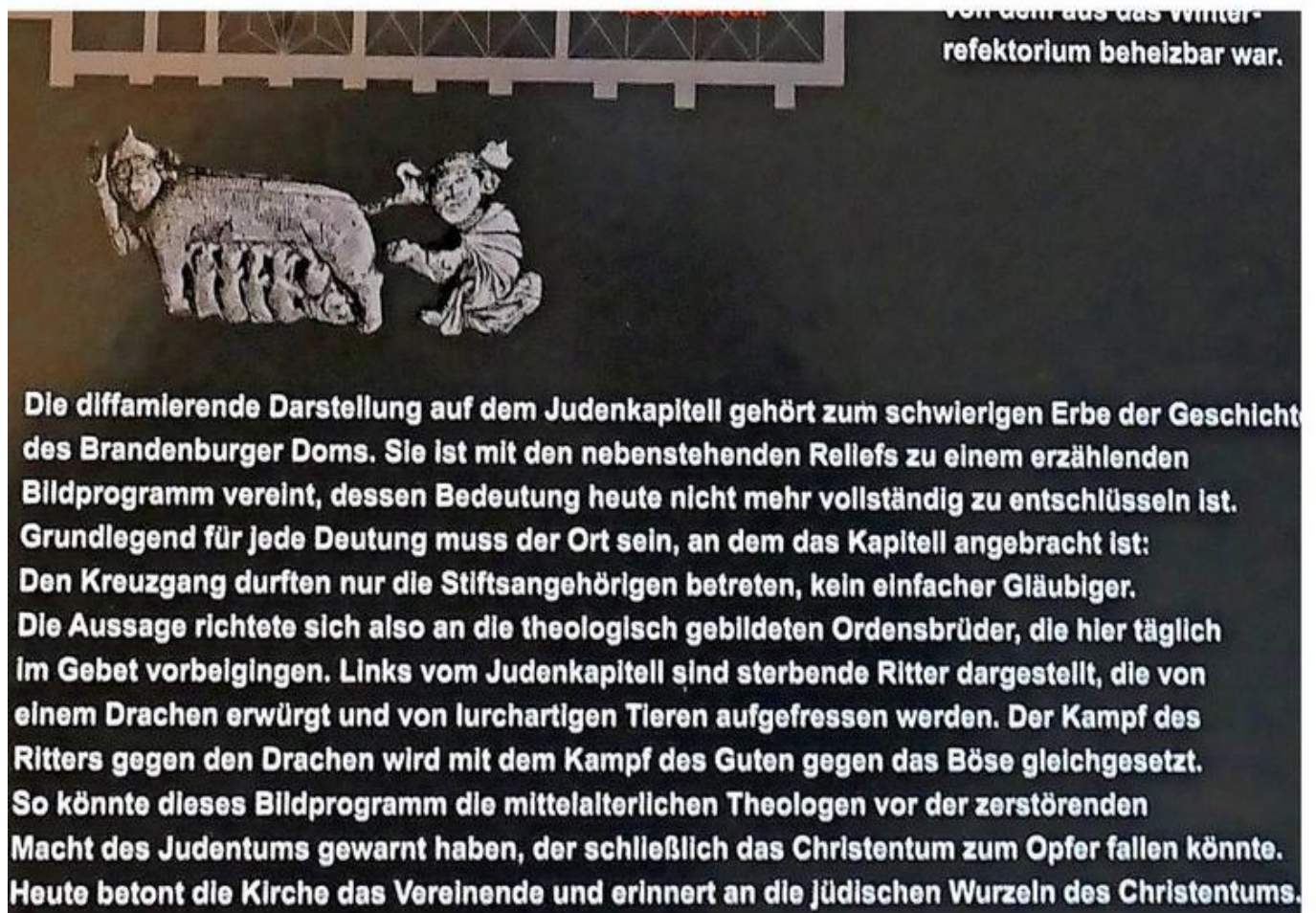


Michael Groys ist Politikwissenschaftler und in der jüdischen Gemeinde in Berlin engagiert.
Quelle: Jérôme Lombard

Antisemitismus ist aktuelle Bedrohung

„Der Vernichtungsantisemitismus der Nationalsozialisten wäre ohne das Fundament des christlichen Antijudaismus nicht möglich gewesen“, sagt Groys, der als kleiner Junge mit seiner Familie als jüdischer Kontingentflüchtling aus der Ukraine nach Deutschland gekommen ist.

„Da Antisemitismus in unserer heutigen Gesellschaft weiter besteht und sich in den letzten Jahren wieder zunehmend aggressiver zeigt, können wir Darstellungen wie die Judensau nicht als reine historische Relikte betrachten.“



Ausschnitt aus der aktuellen Erläuterungstafel unterhalb der B Quelle: Jérôme Lombard

Groys: Keine ausreichende Erläuterung im Dom

Groys stört, dass die „Judensau“-Plastik im Brandenburger Dom nicht historisch-kritisch beleuchtet wird. Zwar gibt es direkt unterhalb des Säulenkapitel eine Stehtafel mit einer Erläuterung, in der die Skulptur als „diffamierende Darstellung“ bezeichnet wird. Doch der kurze Text reicht dem Berliner nicht.

„Es muss zumindest eine ausführliche Erklärung geben, die die Judensau eindeutig als das benennt, was sie ist: Ein Ausdruck des tradierten christlichen Hasses auf das Judentum“, fordert Groys. Auch eine Verbringung der Skulptur in ein Museum könne er sich vorstellen.

Debatte um Wittenberger „Judensau“ als Vorbild

Bereits im vergangenen Jahr hatte sich der jüdische Aktivist an der bundesweit geführten Diskussion um die „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche beteiligt. Ein Israeli wollte per Gerichtsprozess die Entfernung der Plastik aus dem 14. Jahrhundert von der Außenseite der Stammkirche Martin Luthers erreichen. Auch viele andere Stimmen, wie etwa der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, hatten die Abnahme der Plastik gefordert – ohne Erfolg.

Das Oberlandesgerichts Naumburg entschied, dass das „Judensau“-Relief im strafrechtlichen Sinn keine Beleidigung heute lebender Juden darstelle und deshalb an Ort und Stelle bleiben könne – zumal es unterhalb der Figur schon seit vielen Jahren eine Gedenkplatte und eine Erläuterungstafel gebe.

„Die breite Diskussion um die Wittenberger Judensau haben das Thema des christlichen Antijudaismus in die Öffentlichkeit gerückt“, sagt Groys. Eine ähnliche Debatte wünscht sich der Berliner nun auch im Falle der Brandenburger Plastik. „Ich glaube nicht, dass viele Menschen in der Stadt diesen Schandfleck in ihrem architektonisch wunderschönen Dom kennen.“



Darf per Gerichtsurteil hängen bleiben: Das umstrittene Sandsteinrelief „Judensau“ an der Außenfassade der Wittenberger Stadtkirche. Quelle: Bernd Mandel

Domkurator: Müssen uns schwierigerem Erbe stellen

Domkurator Cord-Georg Hasselmann begrüßt eine kritische Debatte um die Brandenburger „Judensau“-Plastik. „2014 haben wir erstmals eine Erklärungstafel unterhalb der Skulptur angebracht. Natürlich lässt sich auf derart knappen Raum das Thema einer so expliziten und diffamierenden Schmähplastik nicht angemessen darstellen.“

Er bedauere es sehr, wenn sich Menschen von der antijüdischen Schmähplastik beleidigt fühlen. „Auch in Brandenburg müssen wir uns dem zum Teil schwierigen historischen Erbe stellen und die Gedenkkultur vor Ort weiterentwickeln.“



Domkurator Cord-Georg Hasselmann. Quelle: Jacqueline Steiner

Kunsthistorikerin soll Hintergründe der Skulptur recherchieren

Zu diesem Zweck hat das Domstift Brandenburg im Frühjahr diesen Jahres eine Kunsthistorikerin beauftragt, die Geschichte und genaue Bedeutung der Skulptur im Kreuzgang aufzuarbeiten. Auch ein Beirat wurde eigens dafür gegründet.

„Wir möchten wissen, zu welchem Zweck diese Plastik im Kreuzgang angebracht wurde“, erläutert der Kurator. Denn anders als in Wittenberg wurde die Figur nicht außen, sondern im Inneren der Klausur angebracht, richtete sich damit also nicht an die Allgemeinheit. Mit der Skulptur sollten also vor allem die Kleriker angesprochen werden, die zu den gebildetsten Menschen der Zeit gehörten.

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Recherchen will Kurator Hasselmann auf einer neuen Erklärungstafel zusammenfassen. Auch eine Publikation oder eine Diskussionsveranstaltung sind denkbar. Die Skulptur aus dem Kreuzgang zu entfernen, und sei es nur in das Dommuseum, hält Hasselmann nicht für den richtigen Weg. „Wir müssen uns unserer Geschichte an Ort und Stelle stellen.“

Von Jérôme Lombard